

# Horsemanship und Sliding Stopps

Gleich mehrere Allegorien prägen das Bild der Westernreiter: Sie stellen ihre Pferde auf Shows in schnellen Wendungen oder spektakulären Stopps vor. Sie reiten am langen Zügel lässig durch den Wald. Und sie tragen immer Hut, Chaps und Cowboystiefel.



Thomas Hoppe gilt als einer der Väter der Westernreiterei in Deutschland

**E**in viel zu platt gezeichnetes Image, wie die Szene in der Halle zeigt. Im glattgezogenen Sand sind in Reihe fünf rot-weiße Kegel aufgestellt. Daneben liegen, im rechten Winkel, vier Stangen. Zwischen den Hindernissen joggt Cathrin Peper auf ihrem sechsjährigen

Wallach Victor durch die Halle. Stoppt. Obwohl der Falbe die Übung gelassen absolviert ist Thomas Hoppe unzufrieden. Zu viel Hand! Der Zügel soll durchhängen, wenn die Reiterin durchpariert. Einen minimaler Impuls, fordert Hoppe, muss genügen, um das Pferd

zum Halten zu bringen. Noch zwei-, dreimal wiederholt die Reiterin die Lektion. Dann ist Hoppe zufrieden: „Jetzt hat er es.“

Westernreiten hat seinen Ursprung in der Arbeitsreitweise der Cowboys. Um Rinder treiben und einfangen oder Gatter öffnen zu können, benötigten sie nervenstarke, schnelle und trittsichere Pferde. Sie sollten umgänglich und diszipliniert sein und sich am Ende der Ausbildung zu einem selbstständigen Mitarbeiter des Reiters entwickelt haben. Um das zu gewährleisten, mussten ihre Reiter ihnen beibringen, mit einem Minimum an Hilfen auszukommen; die Pferde sollten ihre Reiter lesen können wie ein offenes Buch.

An diesem Ausbildungsziel hat sich bis heute nichts geändert. Westernreiten wird nach wie vor als Arbeitsreitweise gesehen, die nicht Repräsentationszwecken dient. Die Pferde sollen jederzeit ihrem Reiter vertrauen, dadurch seiner Kontrolle unterliegen und feinfühlig mitarbeiten.

Ein Anspruch, der Cathrin Peper vor Jahren faszinierte und sie dazu bewog, die klassisch-englische Reiterei an den Nagel zu hängen. Die Reiterin, die den Trainer-B-Schein besitzt und früher öfter mit Herbert Blöcker auf Vielseitigkeiten unterwegs war, erzählt: „Ich hatte damals einen Holsteiner-Wallach, der wollte partout nicht auf den Hänger. Auch im Gelände war er nicht einfach. Ich habe ihn dann zu Thomas Hoppe gegeben, bei dem er nach kürzester Zeit wie ein Lamm in den Hänger hinein und wieder hinaus ging. Für mich Grund genug, mich mit dem zu beschäftigen, was der Mann eigentlich sonst noch so mit Pferden machte. Einen Monat später habe ich meinen Holsteiner verkauft, eine Paint-Horse-Stute gekauft und mit dem Westernreiten begonnen. Eine Entscheidung,

die ich keinen Moment bereut habe.“

Hoppe selbst erzählt eine ähnliche Geschichte: „Ich komme ursprünglich aus der Springreiterei, bin bis M geritten und habe zweimal die Hamburger Meisterschaften gewonnen. 1978 begleitete ich einen Maiausritt, bei dem auch drei Quarter-Horses dabei waren. Die Pferde faszinierten mich, 14 Tage später habe ich mein erstes eigenes Quarter-Horse gekauft.“ Quarter Horses, Paint Horses oder Appaloosas sind kleine, eher rechteckige Pferde, die wegen ihres Charakters und ihres Körperbaus hauptsächlich zum Westernreiten eingesetzt werden.

Seine Ausbildung erhielt Hoppe durch Jean Claude Dysli, einen Schweizer, der lange in den USA lebte und der in Europa als „Vater des Westernreitens“ gilt. Die Philosophie Dyslis, die Reitweise, die Pferde – all das fesselte Hoppe so sehr, dass er seine Hannoveraner verkaufte und sich ganz dem Westernreiten widmete. 1979 gründete er in Rahlstedt die erste Westernreitschule Europas, aus dem Hobby war ein Beruf geworden. Sechs Mal ist Hoppe Europa- und diverse Male deutscher Vizemeister geworden, hat sämtliche Landesmeisterschaften gleich mehrere Male gewonnen. „Und die Tochter von Alwin Schockemöhle, gegen den ich früher als

Springreiter gestartet bin, hat bei mir mit dem Westernreiten begonnen.“ Daneben begründete er die bedeutendsten Westernverbände wie die Erste Westernreiter Union Deutschland (EWU) mit und ist anerkannter Turnierrichter.

Victor hatte einen Moment Pause, nun soll er durch die Stangen gehen. Schritt für Schritt und möglichst so, dass Cathrin Peper ihn nur mit Gewichtshilfen durch den rechten Winkel lenkt. Vorwärts funktioniert das ganz gut, dann will Hoppe das Gleiche im Rückwärtsgang sehen. Nur einmal, kurz vor der Ecke, dürfe Cathrin sich umsehen, lautet seine Anweisung. Victor tut sich schwer. Cathrin auch. Als es einigermaßen gelingt, beendet Hoppe die Übung. „Das Pferd soll mit einem Erfolgserlebnis aufhören, damit es den Spaß an der Arbeit behält.“

Dem Beobachter wird klar: Spektakuläre Sensationen wird er hier nicht zu sehen bekommen. Wohl aber solide Basisarbeit, bei der das Pferd gymnastiziert wird, es Vertrauen in seinen Reiter und damit Lust an der Arbeit bekommt.

Der Unterschied zum klassisch-englischen Reitstil?

Das sei ganz klar die Impuls-Reiterei, sagt Hoppe. Das Pferd selbst bleibe schließlich in seiner Anatomie und Bio-

## Thomas Hoppe WHTT-Stables

Nincoper Straße 89, 21129 Hamburg,

Telefon 040-642 326 28,

Mobil 0172-281 83 29

[www.whtt.eu](http://www.whtt.eu)

**EWU - Westernreiter Union**

Deutschland e.V.

Landesverband

Hamburg/Schleswig-Holstein

Andrea Duckstein-Otten

Hörntwiete 2a, 25486 Alveslohe,

Telefon 04193-750 86 60

[www.ewu-westernreiten.de](http://www.ewu-westernreiten.de)

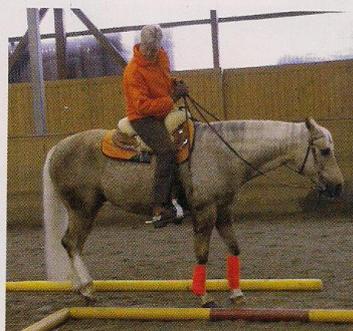
Jean-Claude Dysli

[www.jcdysli.de](http://www.jcdysli.de)

mechanik immer gleich, natürlich mit rassetypischen Stärken und Schwächen. Entsprechend dieser Anatomie müsse es, egal in welcher Reitweise, ausgebildet werden. Reitern, die sich einen Hut aufsetzen, ihrem Pferd eine Kandare ins Maul stecken und damit meinen, sie seien Westernreiter, erteilt er eine Absage: „Sie schaden unserem Ruf genauso wie die Turnierreiter, die glauben, Reiten bestehe ausschließlich aus rasanten Lektionen wie Spins oder Sliding Stopps.“



Das Bein soll locker am Pferd liegen



Rückwärts um die Ecke – ganz schön schwer



Wenn Victor stehen soll, steht er wie alle Westernpferde